

# Wanderfahrten

## durch Franken in der deutschen Romantik

Von Walter Webe

Deutsche Romantik — sehnsuchtschwer klingt das Wort, denn ihr Geist war selbst Sehnsucht nach neuen Lebensformen, weil eine allgeschäftige Alltäglichkeit die drängende Forderung stellte nach dem Ausgleich mit den überwirklichen Strebungen von Geist und Seele; und diese Forderung ist gezeugt und genährt von einem Grundgesetz des deutschen Wesens, daß es niemals haltmachen kann in den geengten Bezirken des unmittelbaren Wirkens und Geschehens. Beruhigung und Berechtigung für all sein Handeln, Sinn und Wert alles Werdens findet der deutsche Mensch erst in der Verbundenheit mit dem, was jenseits der Grenze des handgreiflich Erfassbaren gelegen ist. Immer hat es Zeiten und Richtungen gegeben, die jener eingeborenen Sehnsucht nicht achten wollten, und immer fanden sich wieder die Überwinder solchen materialistischen Geistes. Im 18. Jahrhundert war die „Aufklärung“ in Deutschland zum Siege gekommen, und sie trug in sich aufbauende Kräfte genug, um weiteste Gebiete des deutschen kulturellen Lebens in ihrem Sinne umzugestalten; aber sie vergaß dabei eben jenes wesenseigenen Juges alles Deutschen und aller Deutschen zum Metaphysischen. Berlin war Mittel- und Ausgangspunkt der Aufklärung und es wurde auch die Heimat gerade jener Menschen, die andere Wege und Ziele suchten. Tied und Wadenroder waren Bahnbrecher des neuen romantischen Fühlens und Denkens; daß sie es aber werden konnten, verdankten sie zu einem bestimmenden Teile dem Erlebnis der fränkischen Landschaft und ihrer Kultur.

Im gleichen Jahre 1773 und in der gleichen Stadt Berlin geboren, waren Ludwig Tied und Heinrich Wilhelm Wadenroder schon auf der Schule Freunde geworden. Ein langes Leben hatte Tied die Möglichkeiten gewährt, seine künstlerischen Fähigkeiten voll auswirken zu lassen, aber der begabtere von ihnen, Wadenroder, mußte schon ein Jahr nach dem Erscheinen seines einzigen Werkes, den „Herzenergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“, im Alter von 26 Jahren sterben. Sein Vermächtnis übernahm der Freund, und sein Geist blieb wirksam durch die ganze deutsche Romantik. An dem, was Schule und Leben in dem aufklärten Berlin ihnen zu geben hatte, empfanden sie wohl ein dumpfes Ungenügen, noch sahen sie daraus nicht den Ausweg; die Erweckung, die umgestaltend — über ihr eigenes Denken und Wollen hinaus — die ganze Romantik erfasste, erlebten sie auf der Reise nach Franken und in der fränkischen Universitätsstadt Erlangen, wo sie ihr erstes Hochschulsemeister zubrachten.

Die Wahl Erlangens als Universität traf der Vater Wadenroders. Preußen hatte Ansbach und Bayreuth mit der Landeshochschule Erlangen neu erworben; als eifriger preussischer Beamter wollte der Geheimretriebsrat Wadenroder, daß die Neuverwerbung auch Geltung erlange, und so schickte er seinen Sohn und dessen Freund nach Erlangen. Über die Reise dahin berichtet ein Brief Tieds aus Erlangen an seine Schwester vom 2. Mai 1793: Von Berlin geht die Fahrt über Wittenberg und Leipzig nach Thüringen. Aberaus reizvoll erscheint den jungen Studenten das Saaleetal, das sie von Weisensfeld über Raumburg und Dornburg bis Jena

durchziehen; noch ist es allein die Landschaft, deren Schönheit auf sie wirkt. Am Dom von Raumburg gehen sie vorüber. In Weimar können sie leider Goethe und Schiller nicht treffen. Aber den Dom von Erfurt schreibt Tied, daß er schön sei und sehr alt sein müsse — nicht mehr. Entscheidender ist, daß sie hier das erste Kloster, ein Karthäuserkloster, besichtigen können. Dann kommen sie über den Thüringer Wald nach Schmalkalden, „eine äußerst abenteuerliche Gegend, wo es etwas unsicher ist“. „Von da fängt eine fatale Sprache an, die ich gar nicht verstehe, und wo die Leute mich auch nicht verstehen“ schreibt der Berliner. Aber Coburg und Bamberg erreichen sie Erlangen. Im Dom zu Bamberg erleben sie den ersten katholischen Gottesdienst, der einen ähnlich tiefen Eindruck auf sie machte wie später auf Kleist. Zu ureigenstem und wesenbestimmendem Erlebnis aber wird den beiden Freunden die Entdeckung der altdeutschen Kunst in Nürnberg, der Stadt des Mittelalters und der gotischen Kirchen, der Stadt Albrecht Dürers und der Bürgerbauten der Renaissance. Hier liegt die Geburtsstunde der romantischen „Kunstströmigkeit“. Das „Ehrengebächnis unseres ehrwürdigen Ahnherrn Albrecht Dürers“ aus den „Herzensergießungen“ Wadenrobers zeigt uns, mit welcher Macht Nürnberg auf die beiden Freunde wirkte: „Nürnberg! Du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gassen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altväterischen Häuser und Kirchen, denen die feste Spur von unserer alten vaterländischen Kunst eingebrückt ist! Wie innig lieb ich die Bildungen jener Zeit, die eine so berbe kräftige und wahre Sprache führen; wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendig wimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunstgeist in deinen Mauern lebte und webte: da Meister Hans Sachs und Adam Kraft der Bildhauer und vor allem Albrecht Dürer mit seinem Freunde Willibaldus Pirheimer und so viele andere hochgelobte Männer noch lebten! Wie oft hab ich mich in jene Zeiten zurückgewünscht!“ Im Geiste solcher verehrenden Liebe suchten sie die Kunstschätze des Frankenlandes auf. Nach Pommersfelben kamen sie, das ihnen aber nicht in der barocken Pracht des Schlosses sein Geheimnis preisgab, die damals weltberühmte, später verschleuderte Silbergalerie mit einer angeblichen Madonna Raffaels wurde ihnen hier zu tieferem Erlebnis.

Solche Kunstreisen wechselten ab mit Wanderungen durch die fränkische Landschaft. Während der Pfingstferien durchstreiften Tied und Wadenrober das Fichtelgebirge; sie ließen sich durch Hüttenbetriebe und Bergwerke führen, denen viele Romantiker eine geheimnisvolle Teilnahme entgegenbrachten. Wie sahen sie schöneren Wald und romantischere Täler; „phantastisch-imposant“ erschienen ihnen die Felsbildungen. Tieds Landschaften, die Heimstätten zauberischer Geister und dräuender Dämonen, sind von dieser hochromantischen Fichtelgebirgsnatur sicher ganz entscheidend angeregt. Ein einheimischer Führer sollte sie auf den Ochsenkopf begleiten, aber sie verirrteten sich und mußten sich unter den größten Anstrengungen und Gefahren einen Weg durch Urwald, Sümpfe und mächtige Felspartien bahnen. Der Führer aber erzählte ihnen die Sagen des Gebirges, daß der Geist des Berges die Menschen aus seinem Gebiet fernhalten wolle, und sie darum vom rechten Wege ab in die Irre locke. Bereitwillig glaubten die Wanderer diesen Sagen von den „Nachtseiten“ der Natur. Am Ende des Semesters kam ein weitgereiseter Freund Tieds,

von Burgsdorff, der den beiden Romantikern auf dem Wege zu ihrer neuen Universitätsstadt Göttingen das Main- und Rheintal in seiner einzigartigen landschaftlichen Schönheit zeigen wollte. Aber schon wenige Tage nach der Abreise von Erlangen stellte sich heraus, daß der Freund das gemeinsame Reisegeld verspielt hatte. Auf dem kürzesten Weg ging es nun nach Göttingen, und die erste Frankensfahrt fand ein allzuschnelles Ende.

(Schluß folgt.)

## Im Fichtelgebirge

Nachdruck verboten, auch für den Versand.

Von Elise Gleichmann, Kulmbach

Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs brachte unter anderem eine Beschreibung über den Patenring im Fichtelgebirge von unserem allberechtigten Heimatschriftsteller Professor Hans Raithel.

Ich selbst möchte noch hinzufügen, daß diese „Pootnwoor“, wie solche dort und auch im Unterland genannt wird nach altem Brauch, das erste Mal früh vor Tag in das Haus des Patenkindes getragen werden muß. Auf dem Wege dorthin darf sich der Pate nicht umdrehen, auch mit keinem Menschen sprechen, sogar ein Gruß muß unerwidert bleiben. Vor dem Hause angekommen, muß er mit seinem Bündel unbesprochen, im Namen des dreieinigen Gottes, dreimal um das Haus herumgehen. Eine Unterlassung dieser alten Sitte würde für das Kind Unheil bringen. In manchen Orten ist es dagegen Brauch, daß der Pate ohne beim Eintritt zu grüßen seinen Patenbündel auf den Tisch stellt und ebenso stumm wieder hinausgeht, um den dreimaligen Gang um das Haus anzutreten. Erst nachher wird mit den Gevatterleuten Gruß und Handschlag getauscht. Diese erste „Pootnwoor“ heißt man „Schletterwoor“. Diefelbe besteht aus einem Hemdchen, Kleidchen, Häubchen, Strümpfen und Schuhen. Auch liegt in den meisten Fällen eine aus Stroh geflochtene, mit Erbsen gefüllte Kinderklapper bei, mit der sich das Kind die Zeit vertreiben soll. Im Volksmund nennt man diese Klapper „Schlottern“ oder „Schlattern“. Ob dies mit dem Ausdruck „Schletterwoor“ im Zusammenhang steht, ist mir unbekannt. In früherer Zeit durfte der Pate bei den Gevatterleuten nichts genießen, er mußte nüchtern, wie er von daheim gegangen war, wieder zu Hause antreffen. Erst bei der zweiten Patenware durfte er sich einer ausgiebigen Bewirtung erfreuen. Ob obiges noch alles auf die Gegenwart zutrifft, kann ich nicht behaupten, da ich bereits seit 29 Jahren von dort weg bin.

Bezüglich der am Schluß gegebenen Bezeichnung „Paradies bzw. Paradies“ kann ich dies zum Teil dahin bestätigen, daß von Obstbäumen auf diesen rauhen Höhen wenig zu finden ist. Doch ist das dort gebaute Obst von seltenem gutem Geschmack und Aroma. Wir waren erst einige Wochen im Fichtelgebirge, als ein Bewohner unseres Dorfes der neuen „Fra Färschtera“ ein Körbchen voll schöner Tafeläpfel zum „Eischtond“ (eingewöhnten) brachte. Auf meine Verwunderung, daß solches Obst im Fichtelgebirge gedeihe, erwiderte der Geber treuherzig: No Fra Färschtera wenns Amena so freit, so loo ich a annerschmoll scho noch a poot brenge!

Gleich darauf kam der dortige Pfarrer ins Forsthaus, dem ich die gespendeten Äpfel vorsetzte. Als ich ihm zugleich meinen Zweifel ausdrückte über solchen auf der Höhe erzielten Obstbau, da entgegnete mein Gast mit eigenartigem Lächeln: „Diese Sorte gibt es hier in der Tat; ich kenne sogar den betreffenden Baum sehr gut.“

# Wanderfahrten

## durch Franken in der deutschen Romantik

Von Walter Webe

(Schluß.)

Zehn Jahre schönster Erfüllung und heiliger Trauer sind vorübergegangen. Tied selbst hatte Anschluß gefunden an den großen Kreis der Romantiker; voll Begeisterung hatte man den Anbruch einer neuen Kunstauffassung und Lebenshaltung angekündigt, aber nur zu bald begann sich der Freundeskreis aufzulösen. Wackenroder und Novalis, in denen das romantische Wesen, die romantische Sehnsucht am reinsten Gestalt gewonnen hatte, waren schon in jungen Jahren tiefbetrauert von ihren Gefellen gegangen. Tied selbst, so freudig er überall begrüßt wurde, hatte nirgendwo eine bleibende Stätte gefunden. Da lud im Jahre 1802 eben der Freund Burgsdorff den Ruhelosen zu sich auf sein Schloß Ziebingen an der Ober. Hier nun gedachten die Freunde ihrer schönen Jugend, und im Sommer 1803 entschlossen sie sich zu einem Wiedersehen mit den Stätten ihrer jugendlichen Begeisterung. Durch Böhmen über Bayreuth kamen sie nach Bamberg, Erlangen und Nürnberg, dann suchten sie zum Teil das nachzuholen, was damals die Leichtfertigkeit Burgsdorffs vereitelt hatte. Sie zogen über Würzburg zum Speessart und von da nach Heilbronn und Heidelberg. Dann lehrten sie um und eilten durch das nördliche Franken nach Bad Liebenstein, wo sie einer Verabredung folgend mit Karl von Hardenberg, einem Bruder von Novalis, zusammenkamen. Hier konnten sie Erinnerungen tauschen, die durch die eben zurückgelegte Reise doppelt lebhaft in ihnen rege geworden waren. In ständigem Wechsel von Freude und Trauer gingen diese Wanderwochen vorüber. Freundvolles Wiederfinden der Orte, wo sie einst zukunftsroh ein Leben in neuem romantischem Geiste zu gestalten dachten, ersehntes Wiedersehen mit allen Bekannten aus den Tagen der Jugend. Tiefe Trauer und dankende Liebe aber überall dort, wo sie des Freundes gedachten, der sie einst zu hohen Gedanken begeisterte, der ihnen als die sieghafte Lichtgestalt, als das Symbol ihrer leuchtenden Zukunftshoffnungen erschienen war.

Zwanzig Jahre später werden die Erlebnisse dieser Reise zur Grundlage einer Dichtung Tieds. Noch einsamer war es um den alternden Romantiker geworden; zwar hatten sich andere Menschen um ihn gesammelt, aber sie verstanden nicht mehr die Ideen seiner Jugend. Ein neuer Geist war mit den Menschen gekommen. Eine neue Kunstanschauung hatte sich die Welt erobert, mit der sich Tied auseinanderzusetzen und der er sich angugleichen versuchte — mit halbem Erfolge. In seiner Novelle „Eine Sommerreise“ von 1834 unternahm er es, die Gedanken und das Lebensgefühl seiner romantischen Jugend mit den neuen Kunstmitteln zum Ausdruck zu bringen; er warb um ein Verstehen bei der jungen Generation. Aber nur allzu deutlich bleibt der Riß bestehen, der die beiden Kunst- und Lebensanschauungen trennt. Diese Sommerreise, wiedergegeben nach alten Tagebuchnotizen und verklärt durch die immer noch unvergessenen Eindrücke des ersten Staunens, ist das Wesentliche dieser Dichtung, und sie ist bezeichnend für die Stellung, die Tied noch in späten Tagen zu den Erlebnissen seiner Frühzeit einnimmt. Eine Handlung, die das Ganze entsprechend der neuen Kunsttheorie zu einer Novelle abrunden soll, ist

so erzwungen und unbedeutend, daß wir ihrer nicht zu achten brauchen. Behmutsvoll klingt noch jetzt nach 40 Jahren der Geist der verlebenden Romantiker wieder, spricht noch die Seele des zu früh geschiedenen Freundes. Es ist nicht mehr der dionysische Rausch des unmittelbaren Aufschwümmenlassens, nicht mehr das Überströmen des jungen Romantikers und das bedingungslose Aufgehen in der Schönheit, wo immer sie Gestalt geworden ist, in Kunst oder Natur, sondern nachdenkend steht jetzt der Dichter den Dingen gegenüber und den Zeiten, da alles zu tödlichem Gemusse des Schönen aufrief. Müder Verzicht und ein lehtes Abschiednehmen von dem gelobten Lande spricht aus dem Ganzen. Dabei bleibt es noch immer ein lebhaftes Bild jener Tage, da deutsche Kunst und deutsche Landschaft nach langer Zeit wieder einmal dem ungetrübten Blick eines versehenden Betrachters sich darbieten durften.

Der Ausgangspunkt der Fahrt ist das „traurige Land“ an der Ober, sie führt dann über die Kunststadt Dresden nach Böhmen, wo zuerst die Landschaft das Herz des Wanderers höher schlagen läßt. Bei Thiersheim betreten sie fränkisches Gebiet und kommen bis Wunsiedel und Alexandersbrunnen. „Die Natur zeigt sich hier wild, man möchte den Ausbruch eines tropigen nennen, dazwischen erstreuen Wald und grüne Wiesenstellen, und wunderbar zeigt sich die nahe Burg und der Burgstein. In diesem wunderbaren Geklipp und durcheinander- und übereinandergeworfenen und kühn geschleuderten Felsmassen erhebt sich das Gemüt in der Einsamkeit der unabsehbaren Lannenwälder zu den kühnsten Täumen. Ein poetisches Grauen weht in diesen Klüften und auf den steilen Höhen.“ Durch „diese Seltsamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von Wunsiedel, die barocke Gestalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit ist“, werden die Freunde an Jean Paul erinnert, und in einem echt romantischen Kunstgespräch unterhalten sie sich über dessen Werke. Und den Namen zweier anderer Persönlichkeiten begegnen die Reisenden auf Schritt und Tritt: König Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin, die Königin Luise, hatten vor kurzer Zeit das neuerworbene Gebiet bereist. Die Königin Preußens war ja für alle Romantiker eine Idealerscheinung, darum schildert auch Tied ausführlich den Eindruck, den das Herrscherpaar bei keinem Besuche hinterlassen hatte: „Der Name des Königs von Preußen und seiner schönen Gemahlin war in aller Munde. Alt und jung rühmten die Herablassung, die Goldseligkeit der edlen Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen und Denkprüche der Eintpohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu wiederholen. Wie hatte sich seit 10 Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Bayreuthischen geändert, denn damals ging das Volk nur ungern zur preussischen Herrschaft über. Jetzt fand man sich beglückt und alle sahen mit Vertrauen und fester Liebe zu ihren Herrschern hin.“ Tatsächlich fand dieser Besuch des Königsaares erst 1805 statt und die Begeisterung, die Tied hier schildert, kann er nicht selbst erlebt haben, sondern muß sie aus zeitgenössischen Berichten übernommen haben. Nach einer Besteigung der Burgruine bei Berned kam man nach Bayreuth, wo die Eremitage besucht wurde, „eine sonderbare Komposition, die aber nicht ohne poetischen Sinn entstanden war.“ Die Reuerung, in die französischen Gartenanlagen einige englische Parkpartien einzugliedern, fand aber nicht die Billigung der Besucher, weil dadurch der Garten unharmonisch wirkte. Bei Streitberg in der fränkischen Schweiz „bestiegen sie die

Berge und besuchten die merkwürdigen Höhlen"; Ferdinand, der eine der Reisenden, „war wie trunken von der schönen Natur“. Auf schlechten Wegen über Obermannstadt und das „sandige“ Bayersdorf näherte man sich Erlangen. „Dieser fränkische Kreis bildet eigentlich das ganze Deutschland recht hübsch im Kleinen ab. Hier sind wir nun wieder in der sandigen Mark Brandenburg, Tirol im Kleinen ist nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Rainstrom recht hübsch gespielt und Schwaben und Bayern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieses anmutigen Kreises, in welchem die Physiognomie der Natur immer so schnell wechselt.“ Hier in Erlangen werden alte Bekannte besucht, mit denen man über Literatur und andere zeitgemäße Fragen diskutiert. Nürnberg und Pommersfelden werden nur kurz gestreift.

Größtes Interesse erregt dagegen Bamberg. Bamberg erscheint vor allem als die katholische Stadt, und alles Katholische zieht den Romantiker an. Der oben schon genannte Ferdinand sammelt hier katholische Gebetbücher und Legenden, „die einen lieblichen, frommen Sinn atmen. Im Dom getiet er in übertriebene tränenreiche Entzückung“ — besonders vor einem wunderlichen Marienbild, vor dem er sich alte Legenden erzählen läßt. Entsetzt sind die Reisenden über die Durchführung der Säkularisation, die sie hier miterleben. „Es ist unklug und unschicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine stille Messe gefeiert wurde, die silbernen Kirchengefäße und sauber gearbeiteten Krucifixe in Kisten mit dem größten Geräusch und Lärm verpackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräusch, die sich dem Kasten nicht fügen wollten. — — — Viele Geistliche wandeln in kältem Grimm umher, den Küster im Dom sah ich bei jenem Getöse in verbissener Wut Tränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk ist hier sehr religiös, selbst bigott) werden irre an sich und ihren Vorgesetzten. Alles, was so ungeziemlich geschieht, ist denn wohl ein Rückschlag von denen, welche jetzt regieren, da sie lange die Geißel und Verfolgung der Priester und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, welche sich hier zugetragen hat, ist von der Zeit selbst herbeigeführt worden, sie ist vielleicht zu entschuldigen, kann sein, daß sie notwendig war; aber mit Anstand und Schonung konnte alles Unvermeidliche und Festbeschlossene geschehen, die politische Begebenheit brauchte nicht den Charakter einer verhöhrenden Rache anzunehmen.“ Sorgenvoll schaut Tied in die Zukunft: „Was soll aus allem Besitzthum werden, da dies so schnell ohne Widerspruch hat eintreten können? Wo ist eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus diesen Vorgängen ziehen? Wie hat sich seit 10 Jahren die Welt verändert! Und es scheint, als würden alle Verwandlungen immer rascher und rascher aufeinanderfolgen.“ Auch Bambergs schöne Umgebung wurde aufgesucht; besonders gefiel die schöne Aussicht von der Schloßruine Wied auf Bamberg. Noch in anderer Beziehung war Bamberg für die romantische Richtung von Bedeutung, hier war nämlich ein bekanntes muster-gültiges Krankenhaus; die Wirksamkeit der Romantik beruht ja nicht allein auf ihren künstlerischen Leistungen, sondern auf allen Gebieten des Lebens hat sie die Meinungen der Zeit beeinflusst, besonders auch die Naturwissenschaften und die Medizin. Die romantischen Anschauungen über Medizin fanden hier im Bamberger Krankenhaus Anhang und sollten allmählich zu einem neuen System ausgebaut werden. Beim Besuch

dieser Anstalt hatte einer der Reisenden ein komisches Erlebnis, denn der leitende Arzt glaubte in ihm einen schon angeklündigten Irren vor sich zu haben, und wollte ihn im Hause festhalten. Erst die Beteuerungen der Freunde verschafften ihm wieder die Freiheit. Auch Würzburgs Mey liegt für die Romantiker vor allem im katholischen Gepräge; ein feierlicher Gottesdienst im Dom, „eine Prozession der Domherren, die in schöner, malerischer Tracht waren, ergötzte das Auge.“ Auf einem großen Jahrmärkte lernen sie das fränkische Volksleben kennen. „Ein alter Kapuziner von sehr ehrwürdiger Gestalt, dem kleine Mädchen mit Ehrerbietung die Hand küssen“, ist ihnen besonders merkwürdig. Durch den Speffart, über Alchaffenburg, Darmstadt und Heidelberg kommen sie bis Heilbronn, wo sie umkehren, um zur verabredeten Zeit in Bad Liebenstein einzutreffen.

Durch das Kochertal erreichen sie das Tal der Jagst. „Das Tal der Jagst ist zerrissen, die Weinberge schroff, kahl und weiß und das Land ist weniger fruchtbar als das Tal der Kocher. Aus Verehrung für Goethe betraten sie das alte Haus, die Burg Jagsthausen, in einer feierlichen Stimmung. Alles ist hier altertümlich, fest und mannhaft, wenn auch nicht großartig.“ Im nahen, schöngelegenen Kloster Schönthal ist noch das Grab des Götz von Berlichingen zu sehen. Hier müssen die Reisenden wieder Augenzeugen der Verheerung sein, welche die Säkularisation anrichtet. Sie finden einen Mönch, der die Bestände der Bibliothek für die Ablieferung ordnet. Schmerzlich ist es ihnen, daß dieser Mönch nur darüber klagt, weil er in seiner Ruhe gestört wird, weil eine unsichere Zukunft vor ihm steht: „Wenn mir“, rief Ferdinand aus, „der ich ein Laie, ein Protektant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt voll Herrlichkeit, Poesie und Kunst in ein großes Grab höhnennd geschüttet wird, eine Welt, in welcher so Großes erwacht und geschaffen wurde, die für Bildung, Gesehsamkeit und echte Freiheit so viel tat, die durch so viele geistliche Helden und Märtyrer verherrlicht ist, und ich sehe einen Mönch, der diesem zerstörten Tempel angehört, um nichts als sein tägliches Brot seufzen, den nur die Küche dauert, die zugleich mit dem Wunderhorn zerfällt, so möchte ich verzweifeln.“ Weiter geht die Fahrt nach Mergentheim und der Tauber entlang. „Die Gegend bis Bischofsheim ist nicht schön, das Tal der Tauber ziemlich kahl; von Bischofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht interessant.“ Nach kurzer Rast in Würzburg brechen sie nach dem „Luftschloß“ Werned auf. „Im Garten dieses ehemals fürstbischöflichen Schlosses sind noch einige schöngeflochtene Berceauz nach alter französischer Art, und Ferdinand ergoß sich in Lobpreisungen dieser jetzt verschmähten Gartentkunst, für welche er eine fast übertriebene Vorliebe zeigte.“ „Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen sie die Chaussee, um auf schlechten Wegen nach dem Badeort Kissingen zu gehen; der Ort ist nur klein und es waren nur wenige Trinkgäste zugegen. Eine Meile entfernt ist das Dorf und Bad Bodket. Hier ist eine schöne grüne Natur, waldbewachsene Hügel, frische Talwiesen und eine anmutige, feierliche Einsamkeit.“ Bodket war für die damalige Zeit eine Art Modebad; daher können die Reisenden auch einige gemeinsame Berliner Bekannte hier begrüßen, und ein paar Stunden letzte Neugierkeiten mit ihnen tauschen. Hier finden sie das Grab der Tochter Karoline Schlegels, Auguste Böhmers. Als Kind war sie durch ihre Mutter und ihren Stiefvater August Wilhelm Schlegel in den Kreis

der Romantiker gekommen, und diese waren voll Bewunderung für das schöne und frühreif-geistvolle Mädchen. „Diese natürliche Heiterkeit, der Frohsinn dieses Mädchens, ihr unschuldiger Witz, gepaart mit Verstand und Geschmad, war in ihrer schönen Jugend eine zauberhafte Erscheinung.“ In Bodmer suchte Auguste Böhmer Heilung von schwerer Krankheit, aber sie starb während der Kur im Alter von 15 Jahren, tiefbetrübt von allen Romantikern, die der Toten auch in ihrer Dichtung gedachten. Zu ihrem Grabe pilgerten die Freunde, hielten ihr eine wehmuthsvolle Gedekstunde und erinnerten sich wieder des Freundeskreises, dem ihr Tod einst so nahegegangen war. „Am Abend gelangten sie noch bis Neustadt an der Saale. Die Formen der Berge waren hart und rauh, alles schien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdroffen, um die Ruine, eine der ältesten, in der Nähe der Stadt zu besteigen. Bei der Fortsetzung der Reise schalteten sie am folgenden kalten Morgen über die finsternen, widerwärtigen Gestalten der Berge. Kurz vor Weiningen liegt die Ruine Henneberg zwischen schönen Lannen. Durch schöne Gegenden und Täler fahren sie nach Bad Liebenstein, dessen romantische Lage sie wieder erfreute.“ Damit waren sie nun am Ziel ihrer Reise.

„Die Natur und jede ihrer Launen kennenzulernen, sich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß, wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verstehen nur wenige, und die es verstehen, sind schon Eingeweihte. Denn die Kunst, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Gesinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anscheinender Einfalt die Weisheit unbewußt spricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Mästen der Lüge hervorblüht, alles dies dient, unseren Geist zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswunderliche, das uns Kunst und Natur, das Firmament und die Elemente bieten, oft auch die unscheinbare Gesellschaft und der zufällige Spaziergang.“ Das ist es, was Lied als den Zweck des Reisens betrachtet. Der romantische Geist ist in unserm Dichter noch lebendig zu einer Zeit, da die eigentliche Romantik schon längst Geschichte geworden ist. Gerade dem alternden Lied war es ganz klar geworden, daß es diese seine Frankensahrt war mit dem jugendfrischen Erfassen aller Schönheit in Kunst und Natur, die in ihm die Wandlung von der Berliner Aufklärung zur deutschen Romantik vollendete; darum bewahrte er auch diesem Bande die freundlichste Erinnerung. Auch in einer andern Liedschen Novelle „Der junge Tischlermeister“ bekennt der Held: „So geschah in den gesegneten Fluren Frankens das Geständnis zwischen mir und der Natur.“

Seit diesen Tagen, als für Lied und Wadentoder Nürnberg zu einem offenbaren Erlebnis wurde, als Ludwig Richter der Prinz war, der Rothenburg aus dem zauberischen Dornröschenschlaf erweckte, seit diesen Tagen hat man das Land um den Main, um Regnitz und Tauber nicht wieder vergessen. Wenn wir uns heute neu hingezogen fühlen zur deutschen Romantik, so ist es nicht zum geringsten deshalb, weil sie uns unsere schöne deutsche Heimat wieder sehen lehrte. Unter ihren vielen großen Verdiensten ist nicht das letzte — die Entdeckung des Frankenlandes.



# Das Siegel und Wappen von Seßlach in Obfr.

Von Hans Reifer, Bamberg

Das Frankenstädtchen Seßlach (Obfr.) begeht an Pfingsten 1935 sein 600jähriges Stadtjubiläum. In dem Begnadigungsbrief von Kaiser Ludwig dem Bayern, der Seßlach zur Stadt erhob, ist von dem Wappen von Seßlach keine Rede, doch haben die vom Frankenkönig (Ortsgr. Bamberg) mit den Staatsarchiven Bamberg und Würzburg und dem Bayer. Hauptstaatsarchiv in München gepflogenen Erhebungen folgendes ergeben:

Es liegen vor: 1 großes Siegel und kleines Siegel je in Gipsabguß und 1 mittelgroßes Siegel (Siegelabdruck).

Die beiden Gipsabgüsse zeigen einen sitzenden Heiligen, der mit beiden Händen eine Scheibe hält; auf der Scheibe ist ein das Kreuzfahnen tragendes Lamm abgebildet. Die Legende (= Umschrift) auf beiden Abgüssen lautet nach L. J. Psau: „ S. (Sigillum) civitatis in Sesla(et) illum (= illorum) civium“.

Die Legende des Siegelabdruckes, der einen stehenden, die Scheibe mit dem Lamm und ein Buch tragenden Heiligen aufweist, lautet: „† Sigillum civitatis Seslach“.

Das Siegel 1 scheint das älteste zu sein.

Das Siegel 2 ist wahrscheinlich eben so alt wie 1; es ist das „kleine“ oder „Sekret“- oder „Rück“-Siegel genannte Siegel.

Das Siegel 3 ist jünger.

Die Legenden aller 3 Siegel zeigen Majuskelschrift.

Die Entstehungszeit der unter 1 und 2 genannten Siegel fällt in die Zeit um 1280, die des unter 3 in die Zeit um 1320.

Die Legende von 1 und 2 lautet deutsch: „Siegel der Stadt zu Seßlach (und) deren Bürger“, die Legende von 3 lautet deutsch: Siegel der Stadt Seßlach“.

Der Heilige in allen 3 Siegeln ist St. Johannes der Täufer; ursprünglich wohl Pfarrsiegelbild, ging er, wie der hl. Georg für Bamberg in das Stadtsiegel Seßlachs über.

Ein anderes Siegelbild konnte nicht gefunden werden.

Offenbar beruht die Sage, daß Seßlach den hinteren Teil eines Ebers im Siegel oder im Wappen geführt habe, auf einem heraldischen Scherz. Das benachbarte Städtchen Ebern (Obfr.) führt den vorderen Teil eines aufsteigenden Ebers im Wappen, weil bei der Teilung eines zwischen der Rent Seßlach und der Rent Ebern erlegten Keilers die Eberner Jäger den vorderen und die Seßlacher Jäger den hinteren Teil desselben erhalten haben.

Seßlach hat allen Anlaß, schon wegen der Ursprünglichkeit und zur Wahrung ununterbrochener geschichtlicher Überlieferung das uralte Bild, den St. Johannes, in seinem Stadtsiegel und seinem Stadtwappen beizubehalten.